

Johannes Lang

Georg Zoller, der königliche Musikdirektor zu Ehingen



Es war bald nach dem 2. Weltkrieg, dass in dem einstigen ober- und späteren vorderösterreichischen Landstädtchen Ehingen an der Donau durch Bevölkerungszunahme eine neue Straße entstand, die einen Namen bekommen sollte. Der Gemeinderat folgte dem Vorschlag der Stadtverwaltung, die neue Straße nach Georg Zoller zu benennen. Wer heute nun das Straßenschild nicht nur sieht, sondern auch das Kleingeschriebene liest, erfährt, dass dieser Herr Zoller von 1852 bis 1941 lebte und Ehinger Komponist war. Doch obgleich bestimmt viele, ja sogar die meisten Ehinger Bewohner nicht mal das wissen, verbirgt sich hinter dieser geringen und nüchternen Aussage eine sehr wohl interessante Lebensgeschichte, die lokal und auch regional schriftlich erhalten werden muss.

Georg Zoller wurde am 7. Februar 1852 seinen Eltern in die Wiege gelegt, so beschrieb er selber seine Geburt gegen Ende seines Lebens in einer Autobiografie, als er schon 86 Jahre alt, aber immer noch als Musiker aktiv war. Dabei erinnerte er sich, dass in der Zeit seines Kindseins regelmäßig betagte Besucher, also solche, die damals so alt waren wie er jetzt, ins elterliche Haus kamen und aus ihrer frühen

Lebenszeit erzählten. Vor allem gab es da einen großen, hageren Mann, der immer sonntags zu Besuch kam, und von seinem Feldzug anno 1812 mit Napoleons Armee nach Russland marschiert war, Schlachten schlug, Strapazen erlebte und zu den wenigen gehörte, die mühsam über die Beresina den Rückzug schafften. Diese Besuchererzählungen waren für Georg Zoller Motivation genug, über sein eigenes Leben nachzudenken und davon zu erzählen. Dabei wurde ihm bewusst, dass er keine Schlachten schlagen musste, und dass er eigentlich nichts Weltbewegendes erlebte, aber dennoch das Leben als ein Kommen und Gehen, ein Werden und Vergehen, als Wechsel von Zeiten mit Gelingen und Enttäuschungen erfahren hatte. Denn dies sei Menschenlos und Menschenschicksal. Tief religiös erwies er zu Beginn seiner biografischen Notizen dem die Ehre, der ihm dieses hohe Alter in sichtlicher Frische und Gesundheit gab und zitiert dann Friedrich Schiller: „Von wem wir Ehre und irdisches Gut zu Lehen tragen und Leib und Blut und Seele und Atem und Leben!“

Söflingen ist sein Geburtsort, ein Ort westlich von Ulm, damals selbstständig, noch nicht nach Ulm eingemeindet und konfessionell konträr zu Ulm geprägt. Dieses Söflingen war katholisch, denn die Nonnen des sich früher im Ort befindlichen Klarissenklosters hatten auch über die Reformation hinaus hier das Sagen, zumal es das älteste und bedeutendste Klarissenkloster in Deutschland war. Folglich waren auch die Bewohner Söflingens mehrheitlich katholisch, und eben auch – ganz besonders – Georg Zoller.

Sein Vater hieß Johannes, und der war Weber, ja Webermeister, schreibt Zoller später. Seine Mutter war die Dorothea Glöckler, vielleicht auch mit gg, also Glöggl, geschrieben. So genau wusste das der Standesbeamte damals auch nicht zu unterscheiden. Der Weber Johannes war schon 48 Jahre alt, als sein Sohn Georg ihm in die Wiege gelegt wurde. Auch die Mutter war mit 39 Jahren nicht mehr die Jüngste. Lag es an deren hohem Alter, dass gleich nach der Geburt der visitierende Arzt zur Mutter sagte: „Dieser Bub macht Ihnen kein Kreuz“! Jeder verstand damals in der Zeit der hohen Kindersterblichkeit, was der Ausspruch bedeutete. Doch als Georg Zoller später von dieser Geburtsgeschichte hörte, war er verärgert und erfreut zugleich. Verärgert über eine solche Diagnose und Prognose, erfreut aber auch, weil er ein stattliches Alter erreicht hatte und sich ruhigen Gewissens sagen konnte, seiner Mutter wirklich kein Kreuz gemacht zu haben, weder in seiner Kindheit noch in der Jugend. Seine Mutter erlebte ihn immerhin noch 26 Jahre lang, und Georg war stolz, dass er beim Tode seiner Mutter schon als Lehrer im nahen

Ehingen angestellt war. Vielleicht konnte sie aus diesem Grunde mit ihren erst 65 Jahren im Jahre 1878 auch im Frieden dahinscheiden.

Von Geschwistern ist in Zollers handschriftlichen Notizen nie die Rede, und so gab es sie offensichtlich auch nicht. Also wuchs er geschwisterlos mitten in Söflingen in der Schlösslesgasse auf. Sein Elternhaus, heute eine Bäckerei am Gemeindeplatz, stand gegenüber dem einstigen Gasthof „Zum Kreuz“, heute Schlösslesgasse 4, darin ein Drogeriemarkt. Diese Gasse führt östlich um den Klosterhof herum, und damals floss das „Bläule“, ein Abfluss der Blau vor seinem Elternhaus durch diese Gasse. Dieser Wasserlauf sollte bald noch seine eigene Rolle in Zollers Leben bekommen. Im Alter von sechs Jahren begann für Georg die Schulzeit und dauerte acht Jahre, also von 1858 bis 1866. Seine ersten Lehrer hießen Fritton und Baron, und sie stammten aus Neuhausen auf den Fildern, was Zoller gern in Erinnerung behielt, da er seine erste Lehreranstellung auch in diesem Filderort erhielt. Diese Neuhausener Jahre behielt er in lebhafter Erinnerung, weil es bewegte Jahre waren. Dass Lehrer von Neuhausen in Söflingen eine Lehrerstelle hatten und Zoller dort eine Stelle bekam, hing gewiss mit der in beiden Orten vorherrschenden katholischen Konfession zusammen. Denn die Schulaufsicht führten Geistliche, und sie versorgten ihre Schulen mit Lehrern gleicher Konfession. So wie Söflingen dem Klarissenkloster einst gehörte, war Neuhausen ein Besitz der katholischen Habsburger, später des Bistums Speyer.

Zollers Kindheitsjahre fielen in kriegerische Zeiten, der Militarismus blühte, Ulm war Garnisonsstadt, und die Soldaten hielten ihre Manöver auch in und um Söflingen ab. Die Kinder jener Zeit, also auch Georg Zoller, waren davon fasziniert. Dies alles steigerte sich, als 1859 der Krieg zwischen Österreich auf der einen und Italien und Frankreich auf der anderen Seite ausbrach. Fremde Soldaten, ungarische Dragoner, zogen durch Ulm. Für die Kinder war dies ein Schauspiel. Und so spielten sie selber Soldaten und Krieg, hielten untereinander Appelle, grüßten sich militärisch, bestrafte sich gegenseitig mit Arrest und hatten die Phantasie, ein Ofenloch als Kerker zu benützen.

Doch trotz solcher Spielereien waren für Zoller später diese Jahre harte Zeiten. Er erlebte, wie sein Vater viel und gut arbeiten musste, an namhafte Firmen in Ulm lieferte, und dafür geringen Lohn erhielt. So war es üblich, dass Schulkinder ab dem 10. Lebensjahr sommers zum Arbeiten gingen statt in die Schule. Auch für Mädchen gab es solche Arbeitsplätze, z. B. in einer Tabak- und Cigarrenfabrik, wenngleich längst nicht so viele wie für Buben. Bei Georg ergab es sich, dass er als

Maurerbub zum Schaffen ging. Unvorstellbar aus heutiger Sicht, aber Georg und andere Söflinger Buben gingen vier Jahre im Sommer als Maurerbuben zum Arbeiten. Da hieß es früh am Morgen um 4 Uhr aufstehen, die kurze Morgentoilette erfolgte in dem besagten „Bläule“ vor dem Elternhaus, und dann ging es hinein in die Stadt Ulm zu Fuß. Die Glockenschläge des Münsterturms zeigten um 5 Uhr den Beginn der Arbeit an, die Pausen dazwischen auch, ebenso den Feierabend um 6 Uhr. Mörtel anrühren und Material herbeischaffen, das waren ihre Aufgaben. Oft mussten sie dabei auch hoch hinauf auf die Gerüste steigen, was selbstverständlich nicht ungefährlich war. Und kein Wunder, dass Georg in diesen Arbeitsjahren auch einen tödlichen Unfall dabei erlebte. Doch der kleine Georg aus frommem Hause versuchte sich zu schützen, indem er jeden Morgen an seinen Schutzengel dachte und ein Stoßgebet zum Himmel schickte. Kleine Freuden in den Pausen taten dann immer gut, wenn sich die Buben einen Apfelknauzen kaufen konnten, ein Gebäck, das auch heute noch zum Sortiment der hiesigen Bäckereien gehört. Manchmal gab es auch Bauherren, bei denen die Hausfrau den Maurersbuben ein kleines Mittagessen zukommen ließ. Dennoch wurde ein Teil der Pausen auch dazu genutzt, dem militärischen Geschehen auf den Straßen zuzuschauen. Sie ließen sich von den staubbedeckten Fußkolonnen der Soldaten begeistern, von langen Zügen der Pioniere mit ihren Pontons, von Schwadronen schmucker Dragoner und von der kräftig drein schmetternden Regimentskapelle an der Spitze des Zuges. Die Herzen dieser Knaben haben da gejauchzt und gejubelt, ließen die Müdigkeit der Arbeit schwinden!

Trotz dieser harten Arbeit sollte die Schule nicht ganz ausfallen. So musste anfangs dieser Arbeitswochen im Sommer abends ab $\frac{1}{2}$ 8 Uhr der Schulunterricht besucht werden. Aber da die Kinder dabei einschliefen, verlegte man diesen Unterricht auf den Sonntagvormittag von 7 bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr. War das besser? Nicht mal einen Tag konnten die Buben etwas länger schlafen! Und dabei musste dafür noch Schulgeld bezahlt werden. Einen Sechser. Das waren in der Zeit, als Zoller im hohen Alter stand, etwa 18-20 Pfennig. Diese Arbeitswochen waren terminiert durch kirchliche Festtage. Beginn war am Georgstag, der 23. April. Für Georg Zoller war das nicht feierlich, obwohl es ja sein Namenstag war. Das Ende dieser Arbeitswochen war dann am Samstag vor Kirchweihfest, im Oktober. So hart dies alles aber auch war, so machten die Buben dennoch aus dem Arbeitsende ein kleines Fest, indem sie sich an diesem letzten Arbeitssamstag trafen und gemeinsam von Ulm hinaus singend nach Söflingen marschierten. Am nächsten Tag war dann das Kirchweihfest, auch der Montag war noch ein dazugehöriger Festtag,

doch am Dienstag begann die Winterschule, und nach einer gewissen Angewöhnungszeit waren die Schüler wieder voller Eifer und Ehrgeiz, jedenfalls sah dies Georg Zoller in seiner Retrospektive so.

Im Jahre 1864 ging es wieder um Kriegsereignisse, dieses Mal um den Krieg zwischen Preußen und Dänemark. Es wurde Geografie betrieben, um die Kriegsgeschehnisse zu verstehen. Im Rechnen mussten die verschiedenen Münzen von Heller, Pfennig, Kreuzer, Groschen, Batzen, Sechser, Sechsbützer, Gulden und Kronentaler umgerechnet werden. An solchen Unterrichtsstoffen hatte der Schulinspektor des Bezirks Ulm, Pfarrer Professor Dr. Schöninger, seine helle Freude, längst nicht nur an Religion. Doch diese kam dabei dennoch nicht zu kurz. Die Nähe der Zoller'schen Familie zur katholischen Kirche wurde schon genannt, daher spielte auch die Firmung im Juni 1864 für Georg eine besondere Rolle. Dieses katholische Sakrament wurde den Jugendlichen mit 12 Jahren damals in Ulm in der Kirche St. Michael zu den Wengen gespendet, und dies von keinem Geringeren als dem Bischof Dr. Josef von Lipp. Dieser war seit 1847 der 2. Bischof in der 1828 neu geschaffenen Diözese Rottenburg. Zuvor war er Vorstand und Rektor des Gymnasiums und Konvikts in Ehingen, was auch wieder für den späteren Ehinger Georg Zoller lebensgeschichtlich unvergesslich blieb, weil er in Ehingen seine vierte Lehrerstelle bekam. Diese Firmung fiel allerdings in die Zeit des Sommers, und auch auf einen Werktag, als Georg noch als Maurerbub arbeitete. Seine Baustelle war gerade bei der Ulmer Brauerei Gold Ochsen, und die damaligen Besitzer war die Familie Leibinger, von der auch die heutige Inhaberin noch abstammt. Die Familie war protestantisch, und als Frau Leibinger vom Freistellungsgesuch des Georg hörte, weil er am Vortag des Festes zum Beichten musste, war sie wissbegierig, über dieses Fest etwas zu hören. Da sprudelten nur so die Worte aus Georgs Mund, er konnte regelrecht eine Vorlesung über das Sakrament der Firmung halten – natürlich Dank des Religionsunterrichts bei Vikar Georg Sauter, aber auch, weil Georg tatsächlich seinen Katechismus für dieses Fest auswendig gelernt hatte. Frau Leibinger war bass erstaunt über das Gehörte, sie gab dem Buben frei und drückte ihm etwas Eingepacktes in die Hand. Beim Auspacken später staunte er freudig über einen blanken Kronentaler, der umgerechnet 2 Gulden und 42 Kreuzer bedeutete. So sprang er freudig heim nach Söflingen und verglich seine Freude darüber im hohen Alter damit, als habe er einen Dr. theol. h.c. bekommen. So seine Worte.

In vier Jahren als Maurerbub erfuhr er auch, dass die Maurer nicht im besten Ruf der Bevölkerung standen. Ihr Durst sei oftmals zu groß, sagte man. Das vernahm

auch Georg Zoller, denn vornehmlich montags hatten die Maurer tatsächlich gewaltig Durst und tranken viel. Hinzu kam, dass Zollers Baufirma viele Aufträge von Brauereien erhielt, so dass das Bier immer in der Nähe war. Aber der junge Georg verteidigte seine erwachsenen „Berufskollegen“, und das mit einem seltsamen, aber lustig gemeinten Vergleich: Demnach seien schon die Germanen bei der Völkerwanderung mit „Bierglas, Fuß und Hahnen“ unterwegs gewesen.

So gehörte es auch zu den Aufgaben des Maurerbuben Georg, für die Maurergesellen die gewünschte Biermenge zu holen und auf das Gerüst zu schleppen. Obgleich er dies nicht gern machte, versuchte er aus der Sache für sich auch einen Nutzen ziehen zu können. Diese kleinen Botengänge waren wie ein Kurzurlaub und gaben Gelegenheit, große Persönlichkeiten zu sehen, wenn sie gerade in Ulm weilten. So sah er im August 1862 bei einer solchen Gelegenheit Kaiser Franz Josef von Österreich, der zum Fürstenkongress nach Frankfurt reiste und im Russischen Hof in Ulm übernachtete. Auf diese Weise sah er auch 1864 König Karl von Württemberg, der Nachfolger von Wilhelm I. geworden war und der Stadt Ulm einen Besuch abstattete. Dieser besichtigte die Stadt in Begleitung einiger Honoratioren gern zu Fuß, weshalb Zoller und seine Maurersfreunde versuchten, dem König und seinem Gefolge recht nahe zu kommen. Aber im breitesten schwäbischen Dialekt schickten die Polizisten die Burschen fort: „Macht´s dass er weg gant, ´r könnt ja mit em König schließlich gau noch per Arm laufe!!“ Dies blieb dem Georg Zoller in Erinnerung, vor allem deswegen, weil er Jahre später von eben diesem König den Ehrentitel „Kgl. Musikdirektor“ erhielt.

Nach acht Jahren war die Volksschulzeit 1866 beendet, und so stand nun für Georg die Berufswahl an. Was lag da eigentlich näher, als Maurer zu werden, nachdem er doch vier lange Sommer als Maurerbub geschafft hatte. Wenn es nur nach den Eltern gegangen wäre, dann wäre es auch wohl so weit gekommen. Da gab es kein großes Kopfzerbrechen. Auch wenn viele Jahre später ein älterer Maurer aus Söflingen, dem Zoller zur Hand gehen musste, ab und zu mit einer kleinen Gesellschaft nach Ehingen in den „Pfauen“ kam, wo Georg Zoller als lediger Mann wohnte, und dieser dann jedes Mal respektvoll gegenüber der Wirtin Schaupp anmerkte, wie „der es so weit gebracht hat“, dann aber immer hinzufügte: „Er war ja brav und wief, aber z´schwach dazu“. Trotz Zollers angeblicher körperlichen Schwäche wäre er Maurer geworden, wenn nicht Georgs Lehrer eingegriffen und die Eltern überzeugt hätten, dass er „wenigstens Lehrer“ werden könnte. Doch da musste gleich der Vater fragen: „Woher sollen wir die Mittel dafür nehmen?“ Als

aber die beiden Herren Lehrer versprachen, sich mit Zeit und Geduld für ihn einzusetzen, begann für Georg eine Phase intensiver Vorbereitung auf die vorgeschriebenen Prüfungen. Die erste, die sogenannte Aspirantenprüfung, legte Zoller 1867 in Biberach als Sechstbester von 60 Prüflingen ab. Damit war schon mal ein verheißungsvoller Anfang gemacht, und von der Stuttgarter Behörde kam die Genehmigung, dass er sich mit seinen Lehrern nun zwei Jahre auf die Aufnahmeprüfung ins katholische Lehrerseminar in Gmünd vorbereiten könne. Jetzt begann ein fleißiges Lernen, auch mit Frühaufstehen, aber das war er ja schon gewohnt. Beim Oberlehrer Rettinger lernte er Orgelspielen, machte schnell Fortschritte und konnte seinen Lehrer bald vertreten. Dennoch machte er sich 1869 mit gemischten Gefühlen auf den Weg nach Gmünd, um im Lehrerseminar die Aufnahmeprüfung abzulegen. Dazu fuhr er von Ulm mit dem Zug nach Süßen, was durch den Bau der Filstalbahn seit 1850 möglich war. Von dort aus musste er zu Fuß gehen, denn bis Stuttgart fahren und dann weiter mit der Remstalbahn nach Gmünd war wohl zu teuer. Und die Bahnlinie Göppingen-Gmünd gab es noch nicht. Also marschierte er von Süßen nach Donzdorf und sah auf dem Höhenzug die Burg Staufeneck und gleich danach Schloss Ramsberg.

In Süßen traf er auf eine Gruppe von Schülern aus der Präparandenanstalt von Deggingen im Geißentäle, die ebenfalls auf dem Weg zur Prüfung in Gmünd waren. Diese fühlten sich in der Gruppe stark und machten sich lustig über den Einzelgänger Georg Zoller aus dem fernen Söflingen. Sie führten große Reden über das, was man bei der Prüfung wissen müsse, und wenn er dies und das nicht wisse, könne er gleich wieder umkehren. So verstärkten sich Zollers gemischte Gefühle zur bevorstehenden Prüfung noch mehr, auch weil er zu einsilbig und zu verschlossen war, um den Burschen ein Kontra zu geben. Er schritt in gedrückter Stimmung weiter nach Donzdorf, nahm von dem Renaissanceschloss der Grafen von Rechberg kaum Notiz, lief weiter nach Winzingen, hinauf nach Wißgoldingen und weiter nach Rechberg, wo er sich tatsächlich überlegte, ob er umdrehen sollte. Doch dann sah er links die Burgruine Rechberg, und direkt vor ihm ragte der Turm der Wallfahrtskirche Hohenrechberg über den Baumwipfeln hervor. Als ob diese Wallfahrtskirche Mariä Geburt ihm neue Kräfte verliehen hätte ging er weiter nach Straßdorf, und als es von dort noch weiter hinunter ins Remstal ging, genoss er für kurze Zeit den Blick auf die Stadt mit ihrem Münster und den herausragenden Stadttoren. Den Rest seines Reiseproviantes verzehrte er hier im Schatten einer Linde. In Gmünd fand er leicht das einstige Franziskanerkloster mit der Kirche, auf

der nur ein Dachreiter die Glocken trägt, und in dem sich seit 1825 das katholische Lehrerseminar befand.

Am nächsten Tag begann die Prüfung, die sich über mehrere Tage hinzog, und sobald die erste in Gang war, war seine Angst wie weggeblasen. Hinzu kam, dass er von Prüfung zu Prüfung sich immer wohler fühlte, und immer mehr das Gefühl bekam, dass die Prüfung für ihn gut lief. Nur die lange Wartezeit bis zur Bekanntgabe der Prüfungszeugnisse ließ ihn daran denken, doch noch ein Handwerk erlernen zu müssen. Aber dann kam schließlich das Prüfungsergebnis mit dem Hinweis, dass er ins Lehrerseminar aufgenommen sei. Seine Lehrer erhielten in einem Privatbrief mitgeteilt, dass Georg Zoller Erster geworden war mit fünf Noten über dem Zweitbesten. Jetzt war der Jubel bei Georg groß, bei seinen Eltern und auch bei seinen Lehrern. Sogar die Buben eines seiner Lehrer freuten sich mit. Sie waren ein paar Jahre jünger als er, dennoch war er schon früh mit ihnen befreundet, auch später noch, als diese selbst Rektor in Friedrichshafen und Landgerichtsrat in Ravensburg geworden waren. Sein Erfolg bei der Prüfung setzte sich im Studium fort, so dass er seinen erreichten Rang weiterhin behielt. Besonders freute er sich, dass er alljährlich im Lehrerseminar den Musikpreis erhielt.

Viel wichtiger als die Seminarszeit waren in seinen Memoiren die damaligen Kriegsjahre 1870/71. Es bewegte ihn die furchtbare, mit Angst vor einer Invasion der Franzosen geprägte Zeit, dann aber auch wieder die glorreichen Jahre. Alle diese Seminarschüler verfolgten die Kriegsschlachten mit Sorge, doch als der Sieg bei Sedan bekannt wurde, da war der Jubel groß und viele Hurras auf Germania erschallten. Dann war klar, dass sein Jahrgang 1852 nicht mehr zum Krieg gerufen wurde, obgleich sie mit dieser Möglichkeit lange Zeit gerechnet hatten. So kriegslüstern sie auch teilweise waren, so erleichtert waren sie dann doch auch, nicht mehr zu den Waffen greifen zu müssen, so dass sie bald untereinander scherzten: „s ist ewig schad, dass se di net g´holt hand – da hätt ma d´Napoleon zwei Monat bälde g´fange gnomma!!“ Gemeint war Napoleon III. Natürlich wurden die Schlachten verfolgt und die Zahlen der gefangenen Franzosen registriert. Im Herbst 1870 kam Zoller in den Herbstferien nach Hause und erlebte, dass alle Ulmer Forts, Festungsanlagen und Kasernen mit französischen Gefangenen belegt waren. Viele von ihnen waren beim Auffüllen der Steinbrüche bei den sogenannten Söflinger Weingärten und beim Oberberghof beschäftigt, was den jungen Georg eben auch bewegte, weil dies direkt in seiner Heimat stattfand. Als Frankreich im Januar 1871 kapitulierte war Georg wieder im Seminar zu Gmünd, und anlässlich der

Siegesfeier im Mai in Frankfurt wurde auch im Lehrerseminar bis nachts um 1 Uhr gefeiert, wo es bisher dort noch nie so langes Feiern gegeben hatte.

Im Oktober 1871 ging für Zoller die Seminarszeit vorüber, er hatte sein 1. Dienstexamen gemacht, und wie alle seine Mitschüler wurde er sofort im vaterländischen Schuldienst verwendet. Man schickte ihn als Hilfslehrer, damals Provisor genannt, in den Ort Neuhausen auf den Fildern. Dies freute ihn, denn seine ersten Lehrer in der Volksschule in Söflingen waren von diesem Ort gekommen. Sein Feuereifer war groß, die Bezahlung kärglich, so dass Zoller sehr bescheiden leben musste. Dennoch fühlte er sich zufrieden und glücklich, denn bescheiden war sein bisheriges Leben auf Grund seines Herkommens ohnehin. Diese Bescheidenheit zeigte sich schon allein darin, dass er in einem Zimmer wohnte, in dem nur ein Tisch, ein Schrank und ein Stuhl standen. Als er sich zum ersten Mal auf den Stuhl setzte, saß er auch gleich auf dem Boden, denn der Stuhl kippte um und Zoller bemerkte, dass dieser nur drei Füße hatte. Das war für ihn dann seine „Dreyfusaffäre“. Als dieses Kriegsgerichtsverfahren 1894 stattfand, erinnerte sich Zoller an seine Stuhlgeschichte und benannte sie immer wieder mit dieser politischen Affäre.

Aber Zoller fühlte sich im Dienst dort wohl, und es gab gedanklich für ihn nichts anderes, als in diesem Ort auf den Fildern hoch über Stuttgart zu bleiben. Sein Oberlehrer hieß Grimm und war der Großvater des späteren Kaplans Grimm in Ehingen, den er dort Jahre später kennenlernen sollte. Doch mit dem Verbleiben in Neuhausen kam es bald anders. Denn im Oktober 1872, also erst ein Jahr nach seinem Stellenantritt, erhielt er vom Oberlehrer Beck von der Wengenschule in Ulm einen Brief. Beck kannte Zoller von dessen Präparandenzeit und schrieb ihm, dass Graf Maldeghem von Niederstotzingen für seine beiden Söhne Arnold und Ludwig einen Hauslehrer suche und er, Zoller, stünde an erster Stelle der Vorschlagsliste. Er solle sich möglichst rasch entscheiden. Die Maldeghems waren ein Adelsgeschlecht ursprünglich aus Belgien, aber in Europa verbreitet, und ein Familienzweig erwarb 1802 ein Schloss mit Hofgut in Niederstotzingen bei Heidenheim, das wegen Aussterbens eines Zweiges der Herren von Stein zu Rechtenstein an der Donau wenig oberhalb von Obermarchtal zum Verkauf stand. In Neuhausen wurde nun groß beraten mit dem Ergebnis, dass dieses Angebot für einen 20jährigen Lehrer eine große Chance darstellte, dass es lockende und glänzende Aussichten bot. Am Kirchweihsonntag ließ er sich mit einer Kutsche nach Stuttgart zum Bahnhof fahren, nahm die Remstalbahn nach Aalen, dann die Brenzbahn von Aalen bis Heidenheim. Dort endete die Bahn zu dieser Zeit, so brauchte er noch eine Kutsche

für die 25 km bis Niederstotzingen. Für eine Nacht fand er in der dortigen Postwirtschaft ein Zimmer und stellte sich am nächsten Tag, am Montag nach dem Kirchweihsonntag, der wie in seiner Söflinger Heimat aus Kindertagen ein Feiertag war, bei der Grafenfamilie vor. Zur Mutter der beiden Kinder, einer ungarischen Adligen namens Andrassi, fand er rasch Zugang, ebenso zu den beiden Buben, die Jahrgang 1866 und 1868 waren. Also waren die Kinder 6 bzw. 4 Jahre alt, als er ihnen den Anfangsunterricht der Volksschule erteilte. Die Gräfin behandelte ihn wie eine Mutter. Er bekam ein Zimmer das ungleich schöner war als sein bisheriges in Neuhausen, vor allem hatte der Stuhl nicht nur drei Füße, also vorbei war die „Dreifußaffäre“. Er hatte freie Station und ein gutes Jahreseinkommen, so dass er eine erkleckliche Summe ersparen konnte. Mit der Familie machte er immer wieder Ausflüge, so dass er die noble Adelswelt kennenlernte, oder wenn diese Adligen zu Besuch ins Niederstotzinger Schloss kamen. Als Dorothea Zoller, seine Mutter, ihn mal besuchen kam, war sie riesig stolz auf ihren Sohn, dass er so vornehm lebte. Nach vier Jahren, also 1876, endete seine Anstellung, denn die beiden Kinder kamen in München auf eine höhere Schule. Doch er blieb mit den gräflichen Herrschaften bis zu deren Ableben in Verbindung, das war bei den Eltern 1917 und 1919 und bei seinen einstigen Schülern 1937 und 1938 der Fall.

Rasch nach dem Weggang von Niederstotzingen machte er sein 2. Dienstexamen und freute sich über den erzielten guten Erfolg. Kaum war diese Prüfung vorbei, erhielt er von Stuttgart ein Dekret, dass er eine Stelle in Gmünd als Seminarlehrer antreten solle. Aber sein Gesundheitszustand war damals nicht der beste, Zoller verzichtete auf diese Stelle und bat um ein Vierteljahr Urlaub. Dieser wurde ihm gewährt, und als er vorbei war, trat er für kurze Zeit eine Vertretungsstelle in Schnetzenhausen bei Friedrichshafen an. Schon nach wenigen Wochen endete diese Vertretung, und die Schulbehörde berief ihn nach Ehingen an die Mädchenschule. Das war im Jahre 1877. Just am 7. Februar, seinem 25. Geburtstag, trat er die neue Stelle an und unterrichtete das 1. und 2. Schuljahr in einem Gebäude in der Pfaffengasse, heute Schulgasse, das aus der Zeit von 1739 stammte. Es wurde durch eine private Initiative von Schulschwestern für Mädchen errichtet, für die es damals noch keine Schulpflicht gab, aber inzwischen eine städtische Einrichtung geworden war. Gleich daneben war 1841 entlang derselben Gasse eine Knabenschule gebaut worden, die die seitherige untere Knabenschule an der Schmiech neben dem Alten Spital sowie die bisherige obere Knabenschule in der Kollegiengasse ersetzte.

Nur wenige Schritte vom Schulgebäude entfernt in Richtung Marktplatz nahm Zoller Quartier im Gasthof „Pfauen“, wo ihn die Wirtin Schaupp versorgte. Das Unterrichten fiel ihm leicht, so dass er für die Jahre 1877 und 1878 von der Stuttgarter Oberschulbehörde eine glänzende Beurteilung erhielt. Er schaffte sich ein Pianino an, spielte fleißig in der Freizeit, und dabei machte sich bei ihm immer mehr der Gedanke einer musikalischen Weiterbildung breit. Er trat dem Kirchenchor der Stadtpfarrkirche St. Blasius bei und lernte den Chorleiter, Musikdirektor Richard Schmöger, kennen. Dieser bemerkte bald, was für ein wertvolles Mitglied da gekommen war und setzte diesen zunehmend als Begleiter am Klavier und auch an der Orgel ein. Ja, er ließ sich sogar gelegentlich ganz von ihm in der Chorprobe und beim Spielen im Gottesdienst vertreten. Letzteres war auch gar nichts ganz Neues, denn sein Lehrer Rettinger ließ ihn während der Präparandenzeit auch schon manchmal spielen. Auch dem Liederkranz trat er 1877 bei, der 1832 von dem damaligen jungen Chorregent Richard Schmöger gegründet wurde, und war dort bis 1912 als Dirigent tätig.

Nun begab es sich, dass in diesen Sommerwochen der Jahre 1877 und 1878 der aus Ehingen stammende Klavierprofessor Gottfried Linder vom Conservatorium für Musik in Stuttgart zum Sommerurlaub in seine Heimatstadt kam. Mit ihm kam auch Prof. Dr. Ludwig Stark, der an diesem Conservatorium Linders ehemaliger Lehrer war, jetzt aber Kollege und Freund. Beide besuchten sonntags den Gottesdienst in St. Blasius, und weil in der Woche gerade das Fest Mariä Himmelfahrt war und nicht nur in der Liebfrauenkirche eine Festmesse stattfand, sondern auch in der Pfarrkirche, sang der Kirchenchor unter Leitung von Musikdirektor Schmöger, und Georg Zoller begleitete auf der Orgel. Nach dem feierlichen Gottesdienst standen die Gottesdienstbesucher auf dem Kirchhof gruppenweise beieinander und unterhielten sich. Auch die Honoratioren der Stadt sah man unter den Leuten im Gespräch. Da plauderte der Stadtschultheiß Franz Joseph Müller mit dem Obermedizinalrat Dr. Michel Buck und dem Bierbrauer Theodor Straub. Dann gesellte sich Stadtpfarrer Dr. Adolf Pfister zu den Leuten, entdeckte Professor Dr. Joseph Hehle vom Gymnasium im Gespräch mit dem Kaufmann Franz Joseph Bechler, grüßte sie und wandte sich Baumeister Max Buck zu, der mit seiner Gattin Clara anwesend war und sich mit dem Zeichenlehrer Hans Kolb unterhielt. Als Musikdirektor Schmöger in Begleitung von Georg Zoller von der Empore heruntergekommen war, entdeckte er Professor Gottfried Linder mit dessen Freund Professor Stark unter den Menschen. Auch Linder erkannte Schmöger, winkte ihm, sie gingen aufeinander zu, und dann wollte Linder wissen,

wer denn da so gekonnt auf der Orgel begleitet habe. Schmöger stellte Georg Zoller als jungen Lehrer von der Mädchenschule vor und sagte: „Das ist Georg Zoller, seit kurzem Lehrer an unserer Mädchenschule, er singt bei uns im Chor mit, doch ich kann ihn auch gut als Begleiter am Klavier und auf der Orgel einsetzen.“ Linder und Stark waren voll des Lobes und wollten Zollers Werdegang und noch mehr Kostproben seines Könnens hören. Schmöger schlug als Ort dieser musikalischen Begegnung das Königlich-Württembergische Konvikt in der Kollegiengasse vor, wo es einen Flügel gebe, und er, Schmöger, wolle den Konviktsdirektor Meinrad Ott um Erlaubnis bitten, diese Begegnung am nächsten Tag dort machen zu dürfen. Und so kam es auch. Sie trafen sich gleich am Montag danach morgens um halb elf im Konviktsgebäude, Georg Zoller spielte auf dem Klavier vor, in der Konviktskirche auch auf der Orgel, spielte dabei auch eigene Kompositionen, ein Präludium und eine Fuge, auch noch zwei Liedbegleitungen aus dem Gesangbuch, woraufhin die beiden Herren aus Stuttgart sehr angetan, ja sogar erstaunt waren. Sie luden Zoller zu einem gemeinsamen Mittagstisch ein, Zoller empfahl den „Pfauen“, wo er ja auch wohnte, und am Ende dieses Beisammenseins lautete die Empfehlung von Linder und Stark an Georg Zoller: „Sie lassen sich vom Schuldienst beurlauben, kommen zu uns an das Konservatorium, studieren Musik und können danach an einer höheren Schule tätig werden.“

Zoller, der ja selber schon seit längerem mit einem solchen Schritt liebäugelte, sah sich geehrt und sprach die folgenden Wochen mit verschiedenen Leuten seiner Umgebung darüber, natürlich auch mit seinem zuständigen Bezirksschulinspektor und mit dem Vertreter der Oberschulbehörde. Es herrschte Lehrermangel damals, und so leicht konnte man sich als junger Lehrer nicht beurlauben lassen, um später wieder eingestellt zu werden. Ganz wichtig für ihn war aber auch der Besuch im Konservatorium Stuttgart beim Leiter Prof. Dr. Immanuel Faißt selbst, dessen Rat er unbedingt hören wollte. Doch als er auch ihm sein Können gezeigt hatte und dieser zum gleichen Ratschlag kam wie die Herren Linder und Stark, zog Zoller im Herbst 1878 nach Stuttgart zum Musikstudium und trat in die sogenannte Künstlerklasse ein. Im Unterschied zur Dilettantenklasse studierten hier die Schüler, die die Musik zu ihrem Beruf machen wollten.

Natürlich gab es auch Zeitgenossen, die ihm davon abrieten und dieses Vorhaben für sehr riskant hielten. Er selber machte sich Sorgen um seine Finanzen, doch er hatte seit dem Dienst beim Grafen von Maldeghem ein Sparkapital, das zum Studium reichen müsste. Und nachdem er die Grafenfamilie über dieses

Weiterstudium informiert hatte, diese ihm ebenfalls dazu rieten und im Notfall sogar finanziell helfen wollten, war der Entschluss gereift und gefasst. Leider konnte er aber seine liebe Mutter über dieses neue Lebensziel nicht mehr informieren, denn am 4. März 1878 war sie im Alter von 65 Jahren verstorben, gerade sie, die als einfache Frau doch so sehr Interesse und Verständnis für die Musik im allgemeinen und für die ihres Sohnes im Besonderen hatte.

Jetzt hießen an dem Königlichen Konservatorium seine Fächer Orgelspiel, Klavierspiel, Tonsatz, Musikgeschichte, Orgelkunde und Ästhetik. Im Klavierunterricht bei Linder erlernte er die Inventionen von J. S. Bach, das ganze wohltemperierte Klavier desselben Meisters, den Gradus ad Parnassum von Clementi, die Kunst der Fingerfertigkeit von Cerny, eine ganze Anzahl von Sonaten klassischen und modernen Geprächs, darunter auch Sachen mit Instrumentalbegleitung. Zoller machte rasche und so gute Fortschritte, dass er bald als Hilfslehrer in der Anstalt verwendet wurde. Im Orgelspiel war er Schüler des Hauptlehrers Attinger, machte auch dort rasche Fortschritte, so dass er bei einem großen Kirchenkonzert in der evangelischen Stadtkirche in Cannstatt seinen Lehrer als Organist zu vertreten hatte. Bald konnte er von der Vorklasse Attingers in die Klasse von Professor Faißt übertreten. Hier wurde nun vor allem J. S. Bach kultiviert: Orgelvorspiele, Präludien, Fugen, Toccaten, Sonaten, daneben aber auch Werke von Mendelssohn, Gluck, Merkel, Hesse, Rheinberger und Thiele.

Einzelne Erlebnisse machten ihn stolz, aber nie zeigte er sich dabei prahlerisch. So auch in der Begegnung mit Gottfried Angerer aus Waldsee, der mit ihm im Seminar Gmünd war, aber inzwischen schon zwei Jahre auf dem Konservatorium studierte und derzeit am Kurs für Tonsatz, also Kompositionslehre, teilnahm. Als Zoller nun auch in diesem Unterricht erschien, meinte dieser, dass er sicherlich falsch eingeteilt sei, denn er sei doch erst seit kurzem Schüler hier. Zoller wollte daraufhin sicher gehen, wandte sich an das Sekretariat, wo er rasch die Antwort bekam, dass diese Einteilung schon richtig sei. „Auf Grund Ihrer bisher eingereichten Arbeiten werden Sie da im Unterricht mitkommen“, erklärte man ihm dort. In diesem Kurs ging es dann um Imitation und Choralfiguration an Hand der Bach'schen Inventionen sowie um Choralvorspiele. Die nächsten Unterrichtsstunden waren ebenfalls noch dieser Sache gewidmet, dann aber hieß es selbst Hand anzulegen und den Versuch zu selbstständigem Arbeiten zu machen. Zoller reizte die Sache, und so brachte er gleich vier Choralvorspiele zu den Chorälen „O, dass ich tausend Zungen hätt – O Haupt voll Blut und Wunden – Allein Gott in der Höh' sei

Ehr und Ein feste Burg“ in die darauffolgende Unterrichtsstunde mit. Selbstverständlich war jeder von den zehn Schülern im Kurs auf die Arbeit der anderen gespannt, am meisten wohl alle darauf, wie Zoller als Neuling sich anlassen würde. Als dritter kamen Zollers Arbeiten unter die Lupe des Professors Segerle. Nach Durchsicht meinte er: „Das sind wirklich gute, brauchbare Lösungen der gestellten Aufgabe“, und als er am Schluss der Stunde sagte: „Die Arbeiten des Herrn Zoller stehen obenan“, da wehte ein ganz anderer Wind, und der Professor und seine Mitschüler sahen ihn jetzt mit ganz anderen Augen an. Dieser günstige Anfang hielt auch in der Folge an, und so war Zoller der einzige des Kurses, der seine Kompositionen bei einem öffentlichen Konzert in der evangelischen Johanneskirche am Stuttgarter Feuersee spielen durfte.

Darauf kam bald der nächste Kurs beim Vorstand der Anstalt, beim schon genannten Professor Dr. Immanuel Faißt. Bei ihm begann das eigentliche Studium des strengen Kontrapunktes und zwar mit der Lehre von der Fuge. Es war dieses ein langes, schwieriges Kapitel, aber die vielen Arbeiten und Aufgaben gingen Zoller leicht von der Hand. Faißt war ein eminenter Kenner und Verehrer Bachs und seiner Kunst und ein für seine Schüler besorgter Meister, namentlich solchen gegenüber, bei welchen er Talent und Fleiß vorfand. So hatte Zoller bei ihm als Schüler eigentlich leichtes Spiel. Darauf angewiesen, so rasch als nur immer möglich vorwärts zu kommen, verdoppelte er seinen Fleiß und lieferte fast immer die besten Arbeiten. Ein eigentliches Lehrbuch hatten sie keines, aber das „Wohltemperierte Klavier“ von J. S. Bach und sein Meister Faißt waren den Schülern Ziel und Leitstern. Nach etlichen Unterrichtsstunden lautete die Aufgabe: Komposition einer größeren Fuge, in der das bisher Durchgenommene entsprechende Verwendung finden sollte. Zoller lieferte eine Orgelfuge samt Introdution ab, die Prof. Faißt als sehr gut und sehr wirkungsvoll begutachtete und dieselbe nicht mehr als Schülerarbeit angesehen wissen wollte. Als Thema hatte er das feierliche „Ite missa est“ gewählt. Auch diese Arbeit musste er in einem öffentlichen Kirchenkonzert auf der stattlichen Orgel der Johanneskirche vortragen. Das Opus erschien später in der von Musikdirektor Diebold in Freiburg i.Br. herausgegebenen Sammlung „Orgelstück moderner Meister“.

So waren die zwei Jahre gewährten Urlaubs voll ausgefüllt und erfolgreich vergangen, und da Lehrermangel herrschte bekam Zoller keinen weiteren Urlaub mehr von der Schulbehörde, er sollte zum Schuldienst zurück. Doch Professor Faißt gelang es, dass er eine Stelle im nahen Esslingen erhielt, von wo aus Zoller in seiner

Freizeit seine Studien in Stuttgart fortsetzen konnte, um den ganzen großen Komplex des doppelten und mehrfachen Kontrapunkts mit den einschlägigen Formen mitmachen zu können.

Mit seinem Weggang nach Esslingen musste Zoller seine wohnliche Unterkunft in Stuttgart verlassen. Diese hatte er beim Beginn seiner musikalischen Studien im Herbst 1878 bei einer ihm befreundeten Familie aus seiner Heimat Söflingen – Bau- und Werkmeister Frey – mit viel Glück gefunden. Mit dieser Familie wohnte er das erste Jahr in der Silberburgstraße 176 unmittelbar am Mörikedenkmal, das zweite Jahr in der Kolbstraße unweit des Zahnradbahnhofs nach Degerloch. Bei ihr fühlte er sich wie zu Hause, zumal noch einige Söflinger Altersgenossen und Jugendfreunde hier viel aus- und eingingen. So gab es unter diesen Landsleuten immer regen Verkehr und Meinungsaustausch. Seit seinem Einzug wurde auch viel musiziert, namentlich gesungen. Sie hatten ein gemischtes und ein Männerquartett. Der Hausherr, Werkmeister Anton Frey, war mit Leib und Seele der edlen Musika zugetan und verfügte über eine schöne, ausgiebige Tenorstimme.

Nun war also jetzt, nach zwei Jahren, am 20. Oktober 1880, der Abschied von Stuttgart und der Umzug nach Esslingen gekommen, wo viel und manchmal nicht leichte Arbeit auf ihn wartete. Er hatte eine einklassige Schule mit annähernd 100 Schülern, ja bald waren es sogar 120. Aber das Schulhalten war für ihn nichts Neues, ja manchmal sogar empfand er es als erholende Abwechslung gegenüber dem Musizieren und Studieren. Sein Bezirksschulinspektor war jetzt der Cannstatter Stadtpfarrer Paul Keppler, über den er erfuhr, dass er von Gmünd stammte und sein Geburtshaus ganz nah beim Lehrerseminar stand. Bei ihm legte er 1881 wieder eine Schulprüfung ab mit dem Vermerk, dass er das beste Ergebnis unter den einklassigen Schulen im Schulbezirk Stuttgart erreicht hatte. Selbstverständlich erinnerte sich Zoller gerne wieder an dieses Ergebnis, als dieser Stadtpfarrer Keppler 1898 Bischof von Rottenburg wurde.

Doch mit Studieren und Schulhalten allein war es für Zoller nicht getan. Seine Abende waren weitgehend ausgefüllt, denn er hatte den Kirchenchor und Organistendienst in der St. Elisabeth-Kirche übernommen, ebenso den Männergesangsverein Cäcilia mit 70 Sängern, auch den Männerchor des Weingärtnervereins und in Haslach bei Stuttgart den Männerchor „Sängerklub“. Dazu brauchte er Zeit für die Fortsetzung seiner musikalischen Studien, die ebenfalls vermehrte und schwierige Arbeit mit sich brachte. Gegen Ende seines Lebens

wunderte er sich, dass er diese Zeit gesundheitlich bewältigen konnte. Aber offensichtlich half ihm dabei ein Freundeskreis, bei dem er durch manche heitere Stunde Entspannung fand. Da er weiterhin in diesem Studium erfolgreich war, konnte er sich auch immer wieder sagen, dass es sehr schade gewesen wäre, wenn er mit dieser Ausbildung nicht weitergemacht hätte. Regelmäßig fand er sich an der Spitze einer kleinen, aber international gewordenen Studentengruppe. Mit einem Engländer freundete er sich besonders an, während es bei den Gesprächen mit anderen Mitschülern im Wesentlichen immer nur um musikalische Probleme ging. Dieser war offensichtlich wohlhabend, wohnte im Hotel „Marquardt“, und seine gut gefüllte Geldbörse stand turmhoch über seinem musikalischen Talent. Gegenüber diesem Krösus fühlte sich Zoller wie ein armer Schlucker, aber er fand das Vertrauen des Engländers. Deshalb zeigte dieser seinem Mitschüler Zoller eines Tages seine Hausarbeit, bevor sie bei Prof. Faißt abgeliefert werden musste. Sie sollten eine Fuge komponieren, und der Engländer nannte sie die „Teufelsfuge“, fühlte sich dabei fröhlich und aufgeräumt. Beim schnellen Durchschauen sah Zoller aber nur ein Gewirr von Notenköpfen, und bevor sie darüber diskutieren konnten, öffnete sich die Tür des Raumes und Prof. Faißt trat ein. Der Unterricht ging weiter, doch wie immer wurden zuerst die Arbeiten durchgesehen und zufällig war die Arbeit des Engländers als erstes dran. Sehr rasch verfinsterte sich das Gesicht des Professors, er nahm seinen schon bekannten Blaustift zur Hand, markierte die Überschrift und sagte sarkastisch: „Die Überschrift ist wohl das Beste, der Rest unbrauchbar“. Der Engländer fügte sich wie ein Delinquent ins Urteil und machte ein Gesicht, als ob England geschlagen wäre. So verglich es Zoller, der oft gleich in nationalen Kategorien dachte. Doch als seine Arbeit als dritte begutachtet wurde und wieder die beste Note erhielt, freute sich Zoller wieder auf seine bescheidene Weise. Auch seine Notenschrift sollte Vorbild sein gegenüber den Hieroglyphen seines englischen Freundes, so Prof. Faißt. Bald darauf musste Zoller seine Fuge bei einem Konzert vorspielen, schrieb dazu noch ein Präludium und spürte dabei höchste Anerkennung. Der Freundschaft mit dem Engländer tat es keinen Abbruch. Er lud Zoller sogar ins „Marquardt“ ein, bestellte einen guten Tropfen, und der Besiegte feierte mit dem Sieger. Innerlich tat es Zoller gut, auch dann, als nach den Ferien sich die Studenten wieder trafen, und der Engländer von seinen Reisen nach Algier und Konstantinopel erzählte. Ob er auch im Ausland gewesen sei, wollte er dann von Zoller wissen. „Ja“, sagte dieser, „ich war in Neu-Ulm“. Doch diesen bescheidenen Witz konnte der Engländer erst nach einer Geschichtsbelehrung verstehen.

Wenige Monate später komponierte Zoller eine nur zweistimmige Fuge, erhielt den Beifall seines Lehrers Faißt und musste sie in der Liederhalle Stuttgart vorspielen. Auch Professor Lebeck vom Konservatorium, mit dem er bisher nicht zu tun hatte, lobte sie als sehr wirkungsvoll. Im gleichen Konzert spielte er mit hervorragenden Mitgliedern der königlichen Hofkapelle das schöne Es-Dur Quartett von Beethoven. Zum Abschluss seiner musikalischen Studien schrieb er eine Sonate für Orgel, die er in einem öffentlichen Konzert in der Stuttgarter Johanneskirche vortrug. Wieder war Professor Faißt voll des Lobes, reichte ihm die Hand, beglückwünschte ihn von Herzen und nannte ihn seinen begabtesten und fleißigsten Schüler. Das war für Zoller die schönste Anerkennung, er fühlte sich zu den glücklichsten Menschen der Welt zugehörig.

Die nun folgende Ferienzeit verbrachte Zoller weiterhin in Esslingen und machte gelegentlich einen Besuch oder eine Besorgung in Stuttgart, wo es der Zufall wollte, dass er dem Musikdirektor Schmöger von Ehingen begegnete. Das war eine echte Freude für beide, und so ließen sie Zollers Zeit als Lehrer in Ehingen und das Mitmachen im Chor von St. Blasius wiederaufleben, und selbstverständlich musste Zoller von seinem vor kurzem abgeschlossenen Musikstudium erzählen. Die Männer trennten sich ohne über irgendwelche Zukunftspläne zu reden. Der Sommer ging mit dem August dahin, und als der September gekommen war, erreichte Georg Zoller aus Neckarsulm die Nachricht vom Tod des Musikdirektors Schmöger. Unfassbar für Zoller! Sie hatten sich doch erst noch vor ein paar Wochen zufällig in Stuttgart getroffen, sprachen vom abgeschlossenen Musikstudium und erinnerten sich an die zwei gemeinsamen Jahre in Ehingen. Doch Richard Schmöger war nach einem Schlaganfall am 27. September 1882 gestorben.

Noch war Zollers dienstliche Zukunft nicht geregelt, als Ende Oktober die Stelle des Musikdirektors in Ehingen neu ausgeschrieben wurde. Zoller bewarb sich, und unter einer ziemlichen Anzahl von Bewerbern ging er einstimmig als der Erkorene hervor. Am 20. Januar 1883 trat er seine neue Stelle als Chordirektor an der Stadtpfarrkirche in Ehingen und als Musik- und Gesangslehrer am Gymnasium und Konvikt an. Der Abschied von dem lieb gewonnenen Esslingen fiel ihm trotz der vielen Arbeit und starken Anstrengung in der großen Schulklasse nicht so leicht. In solenner Weise wurde er von Schule, Kirchenchor und den verschiedenen Gesangsvereinen, die sich seiner musikalischen Leitung anvertraut hatten, verabschiedet, namentlich auch von seinem ihm ans Herz gewachsenen Freundeskreise, von denen die meisten Seminarlehrer und Präzeptoren waren, bei denen er als vulgo „Jörgle“ so schöne Stunden erleben durfte. Noch heute, nach so

langer Zeit, klingt ihm eine Strophe des poetischen Abschiedsgrußes in den Ohren:
*„Stets war´s ein Fest, wenn mit bescheidnem Schritte, der Gute eintrat in der Freunde
Mitte, und himmlisch höher schlug das Herz uns ein, als wenn er saß und sprach:
Ganz so auch mein!“*

Im neuen Amt in Ehingen fand er sich leicht zurecht, zumal ihm die Verhältnisse ja bekannt waren. Für das Pfingstfest 1883 probte er mit dem Chor eine eben erst fertig gestellte Messe ein, die bald danach unter dem Titel „Missa rex gloriae“ im Verlag Ferdinand Pustet in Regensburg veröffentlicht wurde. Bald danach erschien im gleichen Verlag eine Messe für Männerchor und obligate Orgelbegleitung, die im Dom zu Bamberg aufgeführt wurde. Glanzvoll sei sie gewesen, so wurde ihm berichtet. Auch in der Ehinger Konviktskirche wurde sie bald gesungen, ebenso in anderen Lehranstalten. Die Gelegenheiten für Kompositionen häuften sich, so 1885, als der Bau des Ehinger Gymnasiums im Neorenaissancestil eingeweiht wurde, wofür er Festgesänge komponierte und eine Festhymne vertonte, deren Text mit dem Titel „In hellen Tönen lasset heut erschallen“ von Professor Hehle stammte, der 1886 Rektor des Konvikts und des Gymnasiums wurde. Dann folgten zwei Festhymnen zur Ehre des württembergischen Königs Karl. Alle diese Festgesänge waren ganz auf den Leib des Gymnasiumchors zugeschnitten, der sich aus den 30 jugendlichen Männerstimmen des Konviktschors und etwa 25-30 frischen Knabenstimmen des Gymnasiums zusammensetzte. So ein großer Chor war geeignet für solche Festgesänge. Zoller war zufrieden mit dem freudigen Mitmachen der Sänger, diese wiederum waren stolz auf ihren Lehrer, der für sie solche Gesänge schreiben konnte, und sie waren bei jedem Anlass gespannt, was er nun wohl wiederbringen würde. Bald folgte eine solche Gelegenheitskomposition für das Geburtsfest des Landesvaters. Es war ein achtstimmiges, zweichöriges „Domine salvum fac regem“, das vom vereinigten Kirchenchor und Konviktschor vorgetragen wurde und eine mächtige Wirkung erzielte. Auch für die periodische Spendung des Sakraments der Firmung, zu der jeweils die Bischöfe kamen, komponierte er Festgesänge. Die Begegnungen mit den Bischöfen waren für Zoller eine besondere Freude, denn Bischof Hefele, der 1887 als Firmspender nach Ehingen kam, kannte er aus der Zeit, als dieser regelmäßig Gast beim Grafen von Maldeghem in Niederstotzingen war. Obwohl schon Bischof in Rottenburg, kam er immer wieder zwischen 1872 und 1876 in den Ort an der Brenz, da er doch vom nahen Unterkochen stammte. Auch Bischof Reiser kam in seiner nur fünfjährigen Amtszeit einmal zur Firmspendung nach Ehingen, das war 1894. Ihn kannte Zoller von verschiedenen Kirchen-, Altar- und Orgelweihen. Bischof Keppler kannte er als

Stadtpfarrer von Cannstatt, wo dieser auch Bezirksschulinspektor war und seinen guten Unterricht lobte. In seiner 28 Jahre langen Amtszeit kam er mehrfach nach Ehingen. Und Bischof Joannes Baptista Sproll? Auch er war in den 1930er Jahren Firmspender, und Zoller kannte ihn schon als Zögling des Konvikts und Schüler des Gymnasiums in den 1880er Jahren. Viele Anlässe also, die ihm persönlich Freude machten.

Dass Zoller auch die Tradition der Cäcilienfeiern hochhielt, kann man leicht nach seinem bisherigen Werdegang nachvollziehen. Für solche Feiern komponierte er Hymnen und Messen, die meistens auch im Druck erschienen. 12 Messen schrieb Zoller im Laufe seines Wirkens in Ehingen. In den Chorproben für all diese Werke verwendete er nur die Geige. Zoller widmete sich auch traurigen Anlässen. Seine Grabgesänge erschienen im Verlag Feuchtinger & Gleichauf in Regensburg in zwei Bänden, mal mit acht, danach mit sechs Chorsätzen, z.B. mit Nr. 5 „Am Grab eines Geistlichen oder Lehrers“, jede Ausgabe für gemischten Chor und auch für Männerchor. Traurig für Zoller zwar, aber tröstend für die Angehörigen von Verstorbenen, wenn er anerkennende Zuschriften sogar vom Ausland für die ergreifenden und erhebenden Grabgesänge erhielt.

Nach seiner Anstellung 1883 als Musikdirektor in Ehingen wohnte Zoller wieder im Ehinger Gasthof zum „Pfauen“, wie schon in den Jahren 1877 und 1878, und wo er von Familie Schaupp auch nun wieder bestens versorgt wurde. Aber es war ihm klar, dass er nicht für immer Junggeselle bleiben wollte. Er wollte auch einen eigenen Hausstand haben. So ergab es sich, dass er eines Tages im Jahre 1885 sich in seinem heimatlichen Söflingen aufhielt und das Grab seiner Eltern besuchte, denn auch sein Vater war 1882 gestorben. Vielleicht hatte er auch noch mit dem geerbten, bescheidenen, elterlichen Weberhäuschen am „Bläule“ zu tun. Am Abend fuhr er mit dem Zug von Söflingen nach Ehingen und traf im gleichen Abteil das Fräulein wieder, das er schon ein paar Mal im gleichen Zug gesehen hatte und inzwischen auch ein paar Mal mit ihr ins Gespräch gekommen war. Daher wusste er, dass sie zurzeit ein Institut in Stuttgart besuchte, in dem sie die Hauswirtschaft erlernte und immer wieder mit diesem Zug fuhr. Sie war von Berg bei Ehingen, hieß Viktoria Traub und stammte von einem größeren Bauernhof. Deren Mutter, also Zollers baldige Schwiegermutter, hieß Anna Maria und war eine geborene Egle aus Kirchbierlingen. Bei dieser besagten Zugfahrt hatte Zoller ein Veilchensträußchen bei sich, also eines aus dem heimatlichen Söflingen, und überreichte es galant dem Fräulein während der Fahrt, bevor der Zug Ehingen erreicht hatte. Dieses Veilchensträußchen führte dann zum nächsten Schritt, der nicht mehr nur aus

lockerer Unterhaltung bestand. Sie tauschten sich mehr und mehr über ihr bisheriges Leben aus. Er war von Liebe ergriffen und vom Glück erfasst. „Wer das Glück hat, führt die Braut heim“, zitierte er einen Dichter. So folgten auch Besuche von ihm in Berg bei den Eltern und der Familie des Fräuleins. Umgekehrt fanden natürlich keine Besuche im Fremdenzimmer des Gasthofes „Pfauen“ statt, da dies unschicklich gewesen wäre. Aber die Liebe wuchs immer mehr und Zoller zitierte für sich und die Viktoria: *„Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl, der in die Seele führt und trifft und zündet! Wenn sich das Herz zum Herzen findet, dann gibt es keinen Widerstand und keine Wahl!“* Dieser Satz aus Schillers „Braut von Messina“ tat es ihm an, und so verlobten sie sich im April 1886. Ein Jahr und zwei Wochen später, am 9. Mai 1887, heirateten sie in St. Blasius zu Ehingen. Die Trauung hielt Pfarrer Josef Zimmerle, der aus Ellwangen stammte und dessen Onkel Josef Anton Zimmerle schon von 1849 bis 1867 in Ehingen Stadtpfarrer und Dekan war. Zur kirchlichen Feier seiner Vermählung schrieb Zoller den Hochzeitschor „Herr! Vor dein Antlitz treten zwei, um fürder eins zu sein“, der bei ihrer Trauung vom Kirchenchor gesungen wurde, ein Chorsatz, der bald danach im Verlag Zumsteg in Stuttgart erschienen war.

Dem Ehepaar schenkte dann „der Himmel gute und brave Kinder“: 1888 Maria, 1889 Anne und 1891 Anton. Nur etwa eineinhalb Monate nach der Geburt des Sohnes Anton am 24. Januar, wurde Georg Zoller am 6. März von Sr. Majestät, dem württembergischen König Karl, der Titel „Königlicher Musikdirektor“ verliehen. Dieses Ereignis und die Geburt des Sohnes kurz vorher waren zwei Anlässe zu Freude und Jubel im Hause Zoller. Mit der Tochter Cäcilia kam 1895 das vierte Kind zur Welt. Nun war die Familie Zoller vollkommen, für die schon bald nach der Hochzeit in der Biberacher Straße ein Haus mit der Nummer 6 gebaut wurde. Es handelte sich um ein traufständiges, zweigeschossiges, dreiachsiges Wohnhaus mit Satteldach, dessen mittlere Achse durch ein Zwerchhaus, das ebenfalls als Satteldach ausgebildet ist, hervorgehoben wurde. In dieser mittleren Achse befand sich auch der Hauseingang über eine fünfstufige Treppe, wodurch zusammen mit dem Zwerchhaus durchaus ein Gestaltungs- und Repräsentationswille erkennbar war.

In diesem wohl-situierten Haus wuchsen die Kinder unter großer Fürsorge der Mutter heran. Im Nachbarhaus oberhalb wohnte seit dem Jahre 1883 die Familie des Gewerbebankkassiers und späteren Stadtschultheiß Andreas Locher. Dort gab es sechs Kinder, fünf Söhne und eine Tochter, die ebenfalls zwischen 1889 und 1904 geboren wurden, also ideale nachbarliche Spielfreunde sein konnten. Aber

mehrheitlich wuchsen Zollers Kinder wohlbehütet in der Familie auf. Weiter oben gab es anfangs nur noch einen Schafstall, neben dem später der Bauernhof der Familie Gölz entstand. Dazwischen wurde in dieser Zeit auch der Farrenstall der Ehinger Bauernzunft errichtet. Gegenüber dem Zoller'schen Haus war schon vorher die Wirtschaft „Zum Paradies“ entstanden, und davon schräg gegenüber befand sich ein Eckhaus am Beginn der Webergasse, in dem nach dem 1. Weltkrieg ein Betrieb für Automobile, Motoren und Fahrräder eingerichtet wurde. Westlich davon in der Spitalstraße – so inzwischen benannt, weil das Bezirkskrankenhaus dort 1886 errichtet wurde – erweiterte sich der Gasthof „Blaufeld“ um einen Saal, in dem viele der Ehinger Vereine in der Nachfolgezeit ihre Versammlungen abhielten, bei denen Georg Zollers Mitwirken regelmäßig gefragt war. So erlebte die heranwachsende Familie Zoller um die Jahrhundertwende die Entwicklung eines lebhaften Stadtviertels im Bereich Lindenstraße, Biberacher Straße und Spitalstraße. Hinzu kam der engere Kontakt zum ab 1908 pensionierten Gymnasiumsrektor Dr. Joseph Hehle, als dieser zum Ruhestand in eine Wohnung zog, die sich in eben dem Haus befand, in dem bald danach sich das Geschäft für Automobile, Motoren und Fahrräder einrichtete.

Die Zoller'schen Mädchen besuchten zunächst die Volksschule für Mädchen in der einstigen Pfaffengasse, später umbenannt in Schulgasse, in der ihr Vater von 1877 und 1878 unterrichtet hatte, sowie anschließend benachbart zur Mädchenschule die weibliche Fortbildungsschule in der ehemaligen Oberschaffnei, dem ursprünglichen Klosterhof der Benediktinerinnen von Ursprung und nachmaligen Pflerhof der Freiburger Universität, wo Franziskanerinnen vom Kloster Sießen für eine adäquate Bildung höherer Töchter sorgten. Diese Bildung bestand im Erlernen der Hauswirtschaft, also Kochen, Nähen, Stricken, aber auch in Französisch, mit Musizieren und Zeichnen. Letzteren Unterricht erteilte der Ehinger Zeichenlehrer Adolf Stetter, der auch am Gymnasium und der Realschule unterrichtete. In dieser Zeit entstanden vor allem von Tochter Maria zahlreiche Farbzeichnungen und Aquarelle: Studien zu Rosen, Porträts, Häuser, Landschaften. Aber auch Cäcilia übte sich in diesem Unterricht mit Naturstudien. Etliche Beispiele dieser Kunsterziehung sind heute noch vorhanden. Sohn Anton ging ins Gymnasium, wo auch er u.a. im Zeichnen noch erhaltene perspektivisch-technische Studien fertigte, machte Abitur, studierte Englisch und Französisch, wozu auch Auslandsaufenthalte gehörten, wurde Oberstudienrat, anfangs in Ulm, wo er in der Zinglerstraße bzw. Schillerstraße wohnte, und später am Gymnasium in Ehingen.

Im Februar des Jahres 1900 wurde Georg Zoller von der Orgelbaufirma Weigle in Stuttgart-Echterdingen telegrafisch nach Straßburg berufen, um in der dortigen katholischen Garnisonskirche eine von der genannten Firma erstellte neue große Orgel einer Abordnung von etwa 12 Herren aus Speyer vorzuführen. Dort sollte nämlich von der Firma Weigle eine große Orgel für die neue evangelische Gedächtniskirche erstellt werden. Nachdem Zollers Vorführung in Straßburg für die Firma Weigle erfolgreich ausging, hatte er bald im Auftrag dieser Firma auch in der Georgskirche in Augsburg, in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln und in der Liederhalle zu Stuttgart in gleicher Mission zu tun. Nun berief ihn auch die berühmte Orgelbaufirma Gebr. Walker in Ludwigsburg des Öfteren an ihren Firmensitz, um dort gebaute und im großen Saal aufgestellte Werke, die zumeist nach Übersee, also Nord- und Südamerika, sowie nach Dänemark, Norwegen und Helsinki verschickt wurden, zu prüfen, zu begutachten und zu bespielen. Nachdem Zoller schon 1886 amtlich bestellter Orgelbaugutachter geworden war, hatte er somit reichlich Gelegenheit, in Orgelangelegenheiten zu Rate gezogen zu werden und so nebenbei auch Württemberg vom Tauberstrand bis zum Bodensee kennenzulernen.

Im Dezember 1910 bekam Zoller zufällig eine Notiz in einer kirchenmusikalischen Zeitung zu Gesicht, in der von der französischen Stadt Arras ausgehend von einem Preisausschreiben zu lesen war und dabei zur Einsendung von Orgelwerken eingeladen wurde. Da er gerade einige Orgelstücke im Gebrauch hatte, sandte er ein paar „Piecen“ ein und vergaß bald danach dieses Preisausschreiben. Doch am 10. Juni 1911 überraschte ihn ein eingeschriebener Brief aus Frankreich mit der Mitteilung, dass seine Einsendung preisgekrönt worden sei. Es waren über 400 Einsendungen eingegangen, von welchen fünf preisgekrönt wurden. Außer ihm waren unter den Erkorenen zwei Professoren von der musikalischen Akademie in Paris, ein Professor vom Konservatorium Royal de Liège in Belgien und ein Kapellmeister de la Basilique de Come in Italien. Unter einer so illustren internationalen Gesellschaft konnte er sich als Deutscher schon sehen lassen. Die preisgekrönten Arbeiten wurden in Arras gedruckt, und bald bekam er auch eine ganze Anzahl seines Preisstücks zugesandt. Infolge dieser Auszeichnung erhielt Zoller zahlreiche Briefe aus Frankreich, Spanien, sogar aus Amerika, die ihn beglückwünschten und einluden, bei den von ihnen betreuten Editionen auch mitzuhelfen. So kamen mehrere seiner Orgelkompositionen in das in Paris erschienene Sammelwerk „Les Maitres Contemporains de l`Orgue“.

Einem lokalen Ereignis widmete sich Zoller auf Wunsch der Bevölkerung von Schmiechen, einem Dorf bei Schelklingen nahe Ehingen, im Jahre 1917. Mitten im 1.

Weltkrieg wurde zum Gedenken an die Gefallenen und als Mahnung zum Frieden auf einer Anhöhe über dem Dorf eine Marienfigur „Königin des Friedens“, geschaffen von einem Beuronener Benediktinermönch, aufgestellt, zu deren Weihe Zoller einen Festhymnus komponierte.

1934, im Alter von 82 Jahren, ging Georg Zoller als Fachlehrer für Gesangsunterricht am Gymnasium und Musikpädagoge am Konvikt in Ruhestand. Er hatte unter den Herren Vinzenz Schneiderhan, Dr. Joseph Hehle und Dr. Bernhard Krieg, die als Geistliche die Rektoren des Gymnasiums und des Konvikts waren, bis 1934 gewirkt. Es war das gleiche Jahr, als der von der NSDAP eingesetzte Richard Blankenhorn Oberstudiendirektor wurde und damit erster weltlicher Schulleiter. Somit hatte Zoller 51 aktive Dienstjahre hinter sich, der noch weitere sieben Ruhestandsjahre als Kirchenmusiker an der Stadtpfarrkirche und der Konviktskirche folgten, obgleich im Jahre 1934 mit Hugo Treiber bereits ein neuer Kirchenmusiker an St. Blasius seinen Dienst antrat.

Im Jahre 1937 feierte das Ehepaar Zoller seine Goldene Hochzeit mit den vier Kindern, die alle ledig geblieben waren. Am 6. Juli 1938 begann Georg Zoller mit seinen biografischen Notizen. Er war sich bewusst, dass alles menschliche Tun Schwäche und Unvollkommenheit beinhaltet. Aber für sich glaubte er, den Anspruch haben zu dürfen, dass er mit gutem Willen in seinem Amt waltete. Der 121. Psalm war ihm stets Losung für sein kirchenmusikalisches Wirken: „Ich freue mich, wenn man mir sagt: Wir gehen zum Hause des Herrn.“ Und wenn er ans Danke sagen dachte, dann dachte er an den Kirchenstiftungsrat und seinen Vorsitzenden sowie an die Sängern und Sänger, die unter seiner Führung sangen. Ihnen sollte der Herrgott im Himmel den Gottesdienst im Heiligtum vergelten. Er selber war bereit, wenn Gott ihm das „Ite missa est“ zuruft, mit dankbarem Herzen zu sagen: „Deo gratias“.

Georg Zoller starb am 26. Januar 1941. Bis zu seinem Tode war er ab 1912 nur noch in eingeschränkter Weise für den Liederkranz tätig, denn ab 1919 war der Volksschulrektor Rudolf Blankenhorn Chorleiter. Stadtpfarrer Otto Eith hielt die Trauerfeier mit einer großen Trauergemeinde, darunter viele Professoren und Lehrer des Gymnasiums. Einen Nachruf für die Stadt hielt Bürgermeister Dr. Hans Henger, seit 1926 im Amt, sowie für das Gymnasium Studienrat Wilhelm Braunger. Oberstudiendirektor Richard Blankenhorn entschuldigte sich mit schwerer Erkältung, schrieb jedoch einen Kondolenzbrief an den Sohn Anton. Eine besondere Wertschätzung kam von Zollers ehemaligem Schüler, dem Rottenburger Bischof

Joannes Bapista Sproll, der eine Trauerkarte aus seinem Zwangsexil im Krumbad an die Witwe Viktoria Zoller schrieb. Selbstverständlich sang der Kirchenchor von St. Blasius Zollers eigene Kompositionen aus seinen zwei Bänden „Grabgesänge“, zum Schluss den Chorsatz *„Hier winket selige Ruh! Hier wo von Asche umschwebt, ruhig ein Kreuz sich erhebt. Hier senket der Staub sich zum Staube. Aber der Glaube ragt hoch über Trümmer hervor. Hier winket selige Ruh!“*

1942 starb Zollers zweite Tochter Anne, 1944 die jüngste Tochter Cäcilia und 1947 seine Frau Viktoria. Danach zog Anton von Ulm ins elterliche Haus nach Ehingen und lebte mit seiner Schwester Maria als Geschwisterpaar zusammen in der Biberacher Straße. Anton ging jetzt seinem Lehrerberuf in Ehingen nach und Maria besorgte den Haushalt. Ein damaliger Schüler am Gymnasium Ehingen, später Akademieleiter in Tutzing am Starnberger See, schrieb später aus Anlass eines Schuljubiläums, dass Anton Zoller für neuen Schwung an der Schule nach dem 2. Weltkrieg gesorgt habe.

Als Maria Zoller 1968 im Alter von 80 Jahren starb, zählte Anton 77 Jahre. Der alt gewordene Junggeselle tat sich schwer, sich selber zu versorgen. Eine befreundete Familie nahm ihn auf und versorgte ihn noch fünf Jahre bis zu seinem Tod 1973. Bei seiner Beerdigung durften nur Gesänge seines Vaters gesungen werden. Bald danach wurde auf dem Friedhof Ehingen ein Ehrengrab für die ganze sechsköpfige Familie errichtet.

Noch zu Lebzeiten wurde Georg Zollers musikalisches Schaffen gewürdigt. 1911 veranstaltete die Museumsgesellschaft Ehingen einen Weihnachtsfamilienabend mit Georg Zoller und seinem Sohn, dem Studenten Anton Zoller als Klaviersolist. Dann erklangen 1932 zur Jahrhundertfeier des Liederkranzes Ehingen Kompositionen von Georg Zoller, wieder mit solistischer Begleitung durch seinen Sohn am Klavier. 1966, 25 Jahre nach seinem Tod, gab es wieder ein Zoller-Konzert durch den sich seit 1946 in Liedertafel umbenannten Chor mit Beteiligung von Anton Zoller. 1986 erinnerte diese Liedertafel unter Leitung von Heinz Feil mit einem Liederabend an Georg Zoller. In den 1990er Jahren veranstaltete die Museumsgesellschaft eine Sonntagsmatinee mit Kompositionen für Klavier sowie Textbeiträgen. Mit der Auflistung von 197 schwäbischen und romantischen Komponisten/Organisten des Siegfried Gmeiner aus Ulm hat Ludwig Ohngemach die Biografie Georg Zollers ausführlich dargestellt. Überhaupt spielt Siegfried Gmeiner immer wieder Orgelstücke von Georg Zoller, so auch 2009 bei einer Benefiz-Konzertlesung in St. Georg zu Ulm, bei der er Georg Zoller mit einer Pastorale zu

Gehör brachte. 2012 sang der Schülerchor des Johann-Vanotti-Gymnasiums unter Leitung von Wolfgang Gentner Teile aus Georg Zollers Theresiamesse, eine Erinnerung an Theresia von Avila, in der einstigen Spitalkapelle Ehingen. Im Oktober 2018 sang ein Projektchor in Schmiechen unter Leitung von Martin Danes anlässlich eines Jubiläumsgottesdienstes für den ehemaligen Liederkranz und den einstigen Ortsgeistlichen F. X. Reihing das Kyrie und Agnus Dei aus Zollers zweistimmiger „Missa Maria Consolatrix Afflictorum“, zu der der Chorleiter eine dritte Stimme für Männer schrieb. Und im November 2018 sang das Ulmer „Scherer Ensemble“ bei einem Kirchenkonzert in Söflingen das gleiche Kyrie in Originalbesetzung für zwei Frauenstimmen, dessen Leiter Thomas Müller sich als Musiker und Historiker mit regionalen Musikern und Komponisten befasst. Im Carus-Verlag wird aktuell der 4-stimmige Chorsatz „Aus den Tiefen“ angeboten. Aktuell kann man bei YouTube ein Postludium in C-Dur von Georg Zoller hören, gespielt von einem Organisten in Polen. Dennoch gerät Georg Zoller immer mehr in Vergessenheit, wenngleich der Autor dieser Biografie als jahrzehntelanger Kirchenchorsänger erstmals 2016 den oben genannten Grabgesang des durch und durch katholischen Komponisten mit einem Beerdigungschor in einer evangelisch geprägten Gemeinde nahe Ehingen mitsingen konnte.

Verfasst nach den handschriftlichen autobiografischen Notizen von Georg Zoller sowie nach überlieferten Notizen aus der Liedertafel-Chronik.

Der Autor ist Mitglied in der Museumsgesellschaft Ehingen und ehrenamtlicher Stadt- und Museumsführer. Sein Dank gilt Dr. Ludwig Ohngemach und Sabine Breihofer vom Stadtarchiv Ehingen.

November 2019, überarbeitet April 2023